

Unverkäufliche Leseprobe



Silvia Ferrara

Der Sprung

Eine Reise zu den Anfängen des Denkens in der
Steinzeit

2023. 224 S., mit 32 Abbildungen, davon 28 in Farbe
ISBN 978-3-406-79782-8

Weitere Informationen finden Sie hier:

<https://www.chbeck.de/34379760>

© Verlag C.H.Beck oHG, München
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie können gerne darauf verlinken.

SILVIA FERRARA

DER SPRUNG

SILVIA FERRARA

DER
SPRUNG

Eine Reise zu den
Anfängen des Denkens
in der Steinzeit

*Aus dem Italienischen
von Enrico Heinemann*

C.H.BECK

Titel der italienischen Originalausgabe:
«Il salto. Segni, figure, parole: viaggio all'origine dell'immaginazione»
© Giangiacomo Feltrinelli Editore, Milano
Zuerst erschienen 2021 bei Giangiacomo Feltrinelli Editore, Mailand, Italien

Mit 32 Abbildungen, davon 28 in Farbe

Für die deutsche Ausgabe:
© Verlag C.H.Beck oHG, München 2023
www.chbeck.de
Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg
Umschlagabbildung: Höhlenmalereien in der Cueva de las Manos
(Höhle der Hände) in Santa Cruz, Patagonien, Argentinien,
zwischen 7000 und 11 000 Jahre alt;
© Science Photo Library / akg-images
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier
Printed in Germany
ISBN 978 3 406 79782 8



klimaneutral produziert
www.chbeck.de/nachhaltig

INHALT

FÜNFZIGTAUSEND JAHRE

– 7 –

ANLAUF

– 17 –

ABSPRUNG

– 29 –

Animationen 31

HÖHLEN 45

Pech Merle, Frankreich 48

Chauvet-Höhle, Frankreich 53

Lascaux, Frankreich 63

La Pasiega, Spanien 70

Blombos, Südafrika 75

Australien 80

DER SPRUNG NACH VORN

– 87 –

Zeichen 89

WÜSTEN 94

Sahara 94

Ägypten 106

Jordanien 111

GEWÄSSER 121

Amerika 121

Poesie und Umfeld, Italien 127

DER SPRUNG NACH OBEN

– 139 –

Projektionen, Anatolien 142

Zikkurat, Iran 159

Die Riesin, Malta 165

DER SPRUNG HINAUS

– 175 –

Imperium des Wortes 178

Bilder 188

Segmente 193

DER SPRUNG INS DUNKEL

– 201 –

IN DER ZWISCHENZEIT

– 211 –

BIBLIOGRAFIE

– 217 –

BILDNACHWEIS

– 224 –

FÜNFZIGTAUSEND JAHRE

I hear the ancient footsteps like
the motion of the sea
Sometimes I turn, there's someone
there, at times it's only me
I'm hanging in the balance of a
perfect finished plan
Like every sparrow falling,
like every grain of sand.

Bob Dylan, Every Grain of Sand

Litotes

Zur Einführung in das Buch, das Sie in der Hand halten, greife ich am besten auf die Litotes zurück. Diese rhetorische Figur besteht in der Verneinung des Gegenteils dessen, was gesagt werden soll, fungiert hier also als *Disclaimer*, als Verzichterklärung bzw. Haftungsausschluss. Er besagt, was dieses Buch nicht sein will. Grenzen wir also so *ex negativo* unseren Gegenstand ein.

Dies ist weder ein Buch über Wissenschaft oder Kunst noch eines über Semiotik. Es handelt weder von den großen Entdeckungen der Archäologie noch von den kleinen, die Forschern in Nischengebieten gelangen, obwohl viele der hier erzählten Geschichten den meisten wohl neu sein werden. Es ist kein Geschichtsbuch, auch keines über Ästhetik, Anthropologie oder Philosophie, auch wenn es von der Vergangenheit und der Menschheit, von Schönheit, Glanz und Grenzen handelt. Letztendlich spielt der Titel nicht auf die großen Sprünge der Spezies, sondern auf bodenständige, irdische und allesamt höchst menschliche Schritte der Weiterentwicklung an.

Auf den nachfolgenden Seiten finden Sie Ausflüge, Reiserouten und ab und zu ein von oben oder unten betrachtetes Panorama. Diesen Weg gehen wir gemeinsam, um – häufig mit Überraschung – in der Rückschau die kreative Freude von Menschen zu entdecken, die erst beobachteten und dann durch Imagination, Interpretation und Filterung völlig Neues erschufen: Als Manipulatoren der Natur kneteten sie Rohmaterial, ersannen unerwartete Handlungsgeflechte, erkundeten das dunkle Labyrinth des Möglichen und woben eine fiktionale Welt zusammen.

Dieses Buch erzählt die Geschichte der Sprünge hin zum abstrakten Denken, zum Entwerfen von Dingen, die es nicht gibt, der Sprünge vom Zufälligen zur gewollten Erfahrung, zur Idee und zur Idee von der Idee.

Italo Calvino nennt dies die spezielle Kraft, den Knotenpunkt in einem Netzwerk aus unsichtbaren Beziehungen, die immer dann zum Vorschein kommen, wenn etwas nie Dagewesenes auftaucht. Zeichnungen, Umrisse, Projektionen, Zahlen und – vor allem – die Zeichen, die vor den ersten Buchstaben entstanden. Die Figuren, Tempel und ersten Pyramiden (nicht in Ägypten) sowie die Gruppe als Konzept. Die Ausgangspunkte des übertragenen Sinns, des Imaginierten, der Versuche, die Welt zu deuten, um ihr Sinn abzuringen und eine Ordnung aufzuzwingen. Der Sprung, die Sprünge hin zur Entdeckung der ersten Symbole, zu deren Darstellung, um sie festzuhalten, weiterzureichen und zu verewigen.

Vielleicht ist im Grunde alles Symbol. Aber es gibt Dinge, die der Mensch erschaffen hat, einzig und allein durch seine Vorstellungskraft, die ihn wie auf einer Woge vorantrug. Dinge, die ihn dazu inspirierten, ihnen eine veränderte Bedeutung zu geben, wodurch zufällig oder beabsichtigt völlig Neues, Kraftvolles und Ewiges entstand.

Auf diesen Seiten durchkämmen wir dieses mächtige und ewige Neue, bewegen uns zurück durch die Zeit, durch die Schluchten einer Vergangenheit, die uns als Menschen mit der wichtigsten Rolle bedacht hat, zumindest in diesem Sinn: die der Transformatoren und Schöpfer, der Zeichenschmiede, der Handwerker an der Imagination, der Steinmetze an der Natur und schließlich der Interpreten auf einer Bühne, auf der die Natur die Regie geführt und uns die Worte souffliert hat. Und wir haben durch Improvisation und Adaptation ihres Drehbuchs das bedeutendste Werk aller Zeiten geschaffen, bestehend rein aus Symbolen.

Wir haben mit einer Beschreibung *ex negativo* begonnen und von dem geredet, was dieses Buch nicht ist. Jetzt ist es an der Zeit, uns dem zuzuwenden, wovon es handelt: von etwas Greifbarem, Dauerhaftem und fast Unzerstörbarem.

Es ist Zeit, uns in die Gefilde von vor fünfzigtausend Jahren zu begeben, den flüchtigen Spuren einer Welt zu folgen, die uns mit ihren ersten, immer wiederkehrenden und rätselhaften Zeichen heute als kaum noch dechiffrierbar erscheint. Dabei befassen wir uns mit den Fragen, die sich auf dieser Bühne stellen: Wie und warum entstanden sie? Wie kommt ein Symbol, ein Abbild, ein Zeichen zustande? Wer erschuf es? Und wer versteht es? Wie wird seine Botschaft vermittelt? Was sollte gesagt werden?

Angesichts dieser Tausende von Jahren, der Generationen, die wie fließende Sandkörnchen aufeinanderfolgen, versuchen wir in diesem Buch, Antworten zu geben und den Sinn der Reise zu erklären: zu Zeichnungen von Männern, Frauen und ausgestorbenen Tieren, abstrakten Figuren ohne Deutung, antike und lebendige Spuren unserer Passage durch die Zeiten.

Unzivilisierte

Zeitliche und räumliche Angaben sind die Punkte und Linien, die einer Darstellung ihre erforderliche Struktur geben. Wir nutzen sie als ganz ungefähre Koordinaten, ziehen auf unserer Reise also gleichsam ohne Karten und ohne Uhr durchs Gebiet. Uns dienen sie nur dazu, große Veränderungen, radikale Neuerungen, irreguläre und unwiederholbare Wendepunkte zu markieren. Aber dabei folgen wir keinen kontinuierlichen Linien und präzisen Geografien.

Wir halten uns nicht an die geradlinige Straße der glanzvollen und fortschreitenden Gegebenheiten und auch nicht an die Modelle, die sich aus unserer Vorstellung von Zivilisiertheit ergeben: Ordnung, Organisation, eine Gesellschaftspyramide, Herrschaft, eine regulierte Produktion. Landwirtschaft. Nein. Zur Erklärung des Schöpferischen hilft nicht die traditionelle schematische Vorstellung von Zivilisation, sondern vielmehr das Konzept der Gemeinschaft, der Kommunikation, des «gemeinsamen Fühlens» und Teilens. Gestikulieren, Laute äußern, bezeichnen, zeichnen, mit Händen bearbeiten. Das ist Zivilisation. Nicht der «Staat», der als Gipfelpunkt perfekter Organisation gilt, obwohl er in Wahrheit ein gestaltloses, zerbrechliches und flüchtiges, anfälliges und selbstbezogenes Gebilde ist.

Drehen wir die Sanduhr um: Begeben wir uns kurzzeitig an die Anfänge zurück. Auf unserem Weg streifen wir das Paläolithikum, schreiten einige Meilensteine des Neolithikums ab, stoßen hier und da bis zur Bronzezeit und zuweilen noch weiter vor. Als Leitfaden nehmen wir uns einen Rundgang vor, der über den ganzen Globus und durch die Erscheinungsformen der Zeichen und Symbole führt. Wir suchen nach den ältes-

ten von ihnen und ihren Schöpfern, um nachzuvollziehen, wie sich die Vorstellungskraft in etwas Greifbares und Konkretes verwandeln konnte.

Aber das Paläolithikum ist eine Welt, von der wir nur ansatzweise Kenntnis haben. Knapp drei Millionen Jahre, niedergeschlagen auf grob behauenen und geritzten Steinen, geprägt von einer langsamen und schrittweisen Entwicklung, die bis zum Ende des Pleistozäns vor rund zwölftausend Jahren zurückreicht. Eine Zeit, so unendlich lange, dass es sich aus Verantwortungsbewusstsein verbietet, sie sich in Gänze auf die Schultern zu laden. Wir erzählen Geschichte auf unsere Art, wobei wir zwischen den zurückliegenden Jahrtausenden hin- und herspringen, zwischen den Uranfängen der Zeichen, dem Sinn für Gemeinschaft, bestimmten Emblemen und Vorstellungen von Identität. Wir halten keine schematische Zeittafel bereit, denn wir sind nicht in der Schule. Wir peilen die Epochen über den Daumen, nehmen uns große Freiheiten heraus, weil es keine Leitchronologie gibt.

Und nicht nur das. Die Eckpunkte unserer Geschichte sind häufig nicht einmal die Orte, die Sie erwarten würden. Wir verlassen die mit dem Lineal gezogenen Linien, zerpfücken die Geografie der Staaten und starten bei der Unordnung.

Südafrika, Indonesien, Iran, Türkei, Ägypten, Libyen, Jordanien, Italien, Frankreich, Spanien, Australien, Irak, Hawaii, Inseln, Wüsten, Ozeane, Nationen und Regionen. In diesem Buch sind diese Namen nur willkürlich entstandene moderne Bezeichnungen für Gegebenheiten, die sich im früheren Verlauf der Menschheitsgeschichte völlig anders darstellten, als sie die heutigen Landkarten zeigen. Unser Ziel liegt so weit in der Vergangenheit zurück, dass Grenzen nicht durch Hoheitsgebiete festgelegt, sondern allein von Bergen, Flüssen und Meeren gezogen wurden. Wir erkunden ein grenzenloses Pangaea, auf dem wir auf einige universelle, allen Völkern und Kulturen gemeine Zutaten stoßen.

Daran werden sich manche stören, denn auch in der fernen Vergangenheit gab es eine Vorstellung von Gruppe, Zugehörigkeit, Affiliation und Abgrenzung, sehr stark sogar.

Schauen Sie sich eine Landkarte an und denken Sie sich die von den politischen Verhältnissen gezogenen Linien weg. Die Reiseroute, in weiten Teilen von mir festgelegt, führt zu Petroglyphen in der Schwarzen

und der Gelben Wüste, an spiegelnde Flüsse und Seen, auf abgelegene Inseln und in zahlreiche finstere Höhlen – an bescheidene vergessene Orte, ohne Ansturm von Touristen, versengt von einer Sonne, die auf Sand und Felsen niederbrennt, oder die in totale Finsternis getaucht sind. Sie bilden die Knotenpunkte, die Verbindungslinien und fast unfreiwillig Mitwirkenden von Geschichten, Anekdoten und Meditationen. Und auch diese Weltkarte gibt es nicht.

Die traditionelle Erzählung vermittelt uns ein mystifiziertes Bild von den Anfängen der Kultur und ihrer Entwicklung, als seien die damaligen Menschen nicht nur desorganisiert und unzivilisiert gewesen, sondern hätten es auch gar nicht erwarten können, die Jagd auf Wisente und Gazellen an den Nagel zu hängen, um auf dem innovativen Weg in die Moderne sesshaft zu werden, Häuser zu bauen, Städte zu errichten und Gemeinschaften zu gründen – fast schon eine Karikatur, in welcher der Jäger desorganisiert und instinktgetrieben durch die Gegend zieht und der Sammler vom Baum herabgefallene Früchte aufliest; lauter Primitive, alle «rückständig», das Gegenbild zum Herrscher über die Getreide und Herden, zum aufgeklärten «Pastoralisten», dem technischen Erfinder und Reformers, der bewässert, domestiziert und Ordnung schafft, der Gesetze ersinnt und Steuern erhebt. Also zur Zivilisation im klassischen Sinn.

Erscheinen Ihnen unsere Narrative nicht als allzu perfekt und passgenau? Als sei die gesellschaftliche Entwicklung, die vom ungebildeten Dummkopf zum König der Stadt führte, unumkehrbar in vorgezeichneten Bahnen verlaufen, vorgegeben vom quasistrukturalistischen Gegensatz Natur gegen Kultur: raus aus dem wilden Barbarenhaufen und rein ins städtische Vergnügen, hin zu Brot und Wein, durch eine Gesetzmäßigkeit wie der vom freien Fall.

Dabei gibt es für das, was den «Staat» eigentlich ausmacht und welche Beziehungen er zu allem Nichtstaatlichen hat, nicht einmal eine klare Definition. Und wir scheren uns wenig darum, wie, warum und bis zu welchem Punkt es dazu kam: zur Domestizierung von Tieren, von Getreide und Menschen, zu politischen Strukturen, zur Hoheit über Herrschaftsgebiet. Dies alles ist auch den Anthropologen, Soziologen und Historikern auf spektakuläre Weise unklar. In diesem Schmelztiegel brodelten von jeher Spannungen, Widersprüche und Chaos.

Definitionen führen nicht sehr weit und interessieren uns auch wenig. Wir richten den Fokus auf das «Vorher» der präurbanen Wilden und Barbaren, nicht auf die Kulturen, in denen Weinkelche geschwungen und Keilschrifttafeln archiviert wurden. Wir folgen dem «Ginster, dem die Wüstenei genug ist», so wie ihn Leopardi beschwor, die wilden Gefilde, in denen erst sehr viel später die berühmten, gravitatischen und verschwiegenen Städte entstehen werden.

Die antiken Schöpfungsgeschichten beginnen fast ausschließlich mit dem Chaos, dem ägyptischen Gott Nun, dem babylonischen *Enuma elisch*, Hesiods *Theogonie*, Ovids *Metamorphosen* und dem *unus erat*, als der Himmel in der Höh' noch keinen Namen hatte und allein das gestaltlose Einerlei der Unordnung herrschte. Dann brach die Zivilisation, also das Ende des Chaos, an, den Mythen zufolge offenbar von einem Moment zum anderen, in einem von den Göttern verordneten Handlungsablauf.

Obwohl heute schon ein wenig *passé*, begeisterten diese Anschauungen die Sozialevolutionisten des 19. Jahrhunderts, die sogar den «Fortschritt» in Stufen der «Wildheit» (*savagery*, im Deutschen schlecht wiederzugeben) unterteilte, in eine höhere, mittlere und untere Barbarei, um alles vollständig unter einen Hut zu bekommen. Heute hat sich die Sicht verändert, in den modernsten Untersuchungen wird das Problem sicherlich nicht mehr auf die Art mit dem Hackebeil zerlegt.

Der Spaß liegt jedenfalls darin, in dieses Chaos einzutauchen. Es wird sich als deutlich geordneter, weitaus moderner erweisen, als es scheint. Es erzählt von uns, nicht nur von vor fünfzigtausend Jahren, sondern auch von uns Heutigen, die wir das Chaotische des «Menschseins» austesten, kreativ gestalten und nachempfinden. Die «edlen Wilden», die Barbaren seien willkommen. Sie stecken voller Erfindungsgeist.

Sprünge

Dieses Buch hat den Sprung zum Thema und ist tatsächlich aus einer Architektur aus Sprüngen errichtet.

Da sind die körperlichen Sprünge, die die Fußabdrücke von Yenikapı hinterlassen haben, sowie der Sprung zur Sprühtechnik des paläolithi-

schen Sapiens, der farbige Abdrücke erschafft. Da sind die Sprünge hin zum Unsichtbaren, das sich dem Blick entzieht, dabei aber die Macht, die Solidität der Existenz besitzt wie die Gottheiten der frühneolithischen Siedlung Nevalı Çori und wie die anthropomorphen und zoomorphen mythischen Kreaturen, welche die Felswände der Chauvet-Höhle bevölkern. Unser roter Faden sind die spärlichen Reste, die Handabdrücke, die Tierzeichnungen, die Graffiti auf Fels, die Kreise, Linien, Punkte und die Gestalten von Männern, Frauen, Kindern und Tieren sowie die Abbildungen der Mischwesen aus allem, hineinkatapultiert in die physische Welt durch die Kraft einer Idee, durch das Trampolin der Fantasie.

Dass die menschliche Kreativität keine Reihenfolge beachtet, keinem Schema folgt und nicht durch äußere Einwirkung agiert, belegen unsere Gedankensprünge. Im großen Tableau der Zeit entsteht die Idee nicht in einer plötzlichen Geburt: Mitunter bricht sie sich explosionsartig Bahn, aber deutlich häufiger schreitet sie über längere Zeit schrittweise voran, durch dosierte Anwendung und mehrfache Wiederverwendung, durch Versuch und Irrtum auf einem Weg, der schließlich zur Erfindung führt. Und dann wird sie zur Gewohnheit, zur Praxis, zum Habitus.

Abschließend hebe ich nochmals auf meinen *Disclaimer* ab, wieder leicht litotisch formuliert. Wir rekonstruieren nicht die Urgeschichte über lange Zeiträume und in großem Maßstab, setzen nicht sämtliche Mosaiksteinchen an die richtige Stelle. Wir versuchen auch nicht zu verallgemeinern, die komplexen Verhältnisse einzuebnen, Nuancen zu verwischen im Versuch, um jeden Preis Kohärenz herzustellen. Überlassen wir die Präzisionsarbeit anderen. Dieses Puzzle ist nicht vollständig und will es nicht sein. Betrachten Sie es wie zahlreiche Fackeln, die über der Vergangenheit entzündet werden, viel Licht spenden, aber ihren Grund niemals ausleuchten können. Ich muss sagen, umso besser: Wäre das der Anspruch, würde dieses Buch niemals enden. Aber zum Glück für Sie und für mich hat es ein Ende – eines mit einem weiteren Sprung, der in die uferlose blinde Zukunft führt.

ANLAUF

Und erwäg' ich
Dein Loos hienieden,
Wie der Boden mir's
Bekundet, den ich trete ...

Giacomo Leopardi, Der Ginster

Und jetzt der Start. Jeder Absprung beginnt mit dem Anlauf. Er bildet die einzige Art, wie wir die Schwerkraft überwinden und uns vom Boden erheben können. Und deswegen setzt unser Sprung auch bei dem an, was uns am nächsten und mit unserer Existenz am engsten verbunden ist: beim Körper, beim physischen Abdruck, den wir mit Händen und Füßen, mit den Kuppen unserer Finger und Zehen hinterlassen, «Dein Loos hinieden, wie der Boden mir's bekundet» – wie Leopardi richtig sagt.

Nach Jahrtausenden der Evolution ermöglicht es uns unser Körper – dank des aufrechten Gangs –, den Horizont zu betrachten, ohne dass wir dazu die Nase in die Höhe recken müssen. Dank seiner können wir uns bewegen, um den Raum zu besetzen und mit dem Gesichts- und dem Tastsinn Dinge zu erkunden. Mit ihm können wir Wurzeln schlagen, Spuren um uns herum hinterlassen, Laute äußern, Geräusche hören und Gebärden ausführen. Es lässt sich nicht ändern: Alles, aber wirklich alles, beginnt mit dem Körper. Vom Geist reden wir weiter hinten, auch wenn sich Descartes' Dualismus am Ende als irrig erweist. Letztlich sind wir eine Einheit aus Körper, Geist und Seele.

Wenn wir uns bewegen, hinterlassen wir fast überall Spuren, sogar in den Räumen, die wir nur gedanklich durchschreiten, wenn unsere Neuronen Streifzüge durch die Erinnerungen unternehmen und Empfindungen wachrufen, viele kleine *Madeleine*-Erlebnisse, bei denen uns nicht nur physische und reale, sondern sogar auch imaginierte Ortswechsel in den Sinn kommen.

Zu diesen Spuren, die unser Körper hinterlässt, erzähle ich Ihnen vier Geschichten, die uns den Anlauf vor dem Sprung erklären: Geschichten von Füßen, Händen, Fingern und Fingerkuppen.

Füße

Wie Jäger und Sammler hinterlassen wir Spuren und fahnden nach Fährten. Wir überprüfen gerne die Wegstrecke, die von A nach B und weiter nach C führt. Wie Hänsel und Gretel mit den Brotkrümeln vollziehen wir mit dem mobilen Navigationsgerät oder aus dem Gedächtnis unsere Route nach, wenn wir zum Joggen in den Park oder mit dem Hund Gassi gehen. Wir berechnen tagtäglich Strecken, Routen und Entfernungen, den Hin- und Rückweg, eine geplante oder erträumte Reise, zwischen den Supermarktregalen oder wenn wir nachschauen, wie lange der Zug noch bis nach Hause braucht. Wie viel Zeit noch? Wie weit ist das? Wie lange brauche ich?

In einer Stadt am Bosphorus, halb in Europa, halb in Asien und durchströmt von Menschenmassen, kamen menschliche Fußabdrücke zum Vorschein. Es sind Spuren unter Milliarden anderer, hinterlassen im Verlauf der Geschichte von Menschen, die zig verschiedene Sprachen gesprochen haben. Sie haben sich erhalten, und sogar in Massen. Und obwohl sie nicht die ältesten bekannten sind (die der Fundstelle Laetoli in Tansania stammen aus der Zeit vor 3,7 Millionen Jahren), sind sie wirklich etwas Besonderes.

Das Viertel Yenikapı am Theodosius-Hafen liegt unweit des Istanbulers Stadtzentrums. Hier begannen Grabungsarbeiten, um hastig eine Metrolinie mit einem zukunftsweisenden Tunnel zu bauen, der unterirdisch den Bosphorus quert. Dass dort Überbleibsel aus der Vergangenheit entdeckt würden, war fast schon so selbstverständlich, dass dies nicht nur erfahrene Archäologen oder Ingenieure, sondern auch einfache Hobbygräber erwartet hatten. Und tatsächlich tauchten Schiffswracks auf, aus dem byzantinischen Kaiserreich und mit allem Gerät, sogar mit Objekten, die der Boden wie Gewebe oder Holz nach so langer Zeit nur ganz ungern wieder hergibt. So weit ein schöner Fund, schöne Schiffe, viele und prachtvolle. Aber tiefer darunter? Beim weiteren Graben – wer einmal gräbt, hört nicht mehr auf – stießen die Archäologen auf ein neolithisches Dorf von vor achttausend Jahren, mit Gräbern für Erd- und Feuerbestattung – Sprengstoff für die Fachwelt, eine äußerst rare Gemengelage, denn Einäscherung galt bislang als eine Praktik aus späterer Zeit. Und Ruder

von Kanus, Löffel aus Knochen, alltagstaugliche Dinge. Bis hierher, nochmals, eine glanzvolle Entdeckung, schöne Reste von Feuerbestattungen, viele und vielfältige Grabstätten.

Aber Yenikapı hatte noch etwas völlig anderes zu bieten: eine Schicht mit über tausend Fußabdrücken, von Erwachsenen wie Kindern, Formen, eingepreßt im getrockneten Boden und für Jahrtausende versiegelt. Ihr Anblick erinnerte an das Spiel Twister, das wir als Kinder spielten, Füße, die man mit Verrenkungen und Verschränkungen nach Vorgabe irgendwohin platzieren muss, nur dass diese Füße in den Schlamm gesetzt worden waren. Die Spuren führen ins Nichts, einige tauchen als einzelne auf, wurden also offenbar hüpfend hineingesetzt, während sich die Abdrücke anderer überlappen. Manche Besitzer dieser Füße trugen Schuhe, andere gingen barfuß. Und es ist ein Dorf, ein ganzes Meer aus Fußabdrücken, so zahlreich, dass man sie auf diesem kristallinen, erstarrten Untergrund gar nicht mehr zählen kann.

Der Schlamm, in den sie eingedrückt wurden, muss porös gewesen sein, vielleicht hatte an dieser Stelle ein sumpfiger Weg entlanggeführt, vielleicht hatten Menschen in einem Bachbett barfuß getanzt, worauf es später austrocknete und fest wurde. Und dann verschwand alles unter Schichten abgelagerten Lebens und angeschwemmten Bodens. Ob hier rituelle Tänze oder nur ganz profan irgendwelche Spaziergänge stattfanden, ist eher bedeutungslos.

Wichtig ist, dass wir von diesem Treiben und seiner Intentionalität Jahrtausende später ein festes Abbild sehen, das sozusagen unbeabsichtigt auf uns gekommen ist. Obwohl im Schlamm erstarrt, sprühen diese Spuren vor Lebendigkeit. Es sind in dieser Zone nicht die einzigen. Weitere, manche Jahrhunderte älter, aber aufgeladen mit den gleichen symbolträchtigen Konnotationen, tauchten in Barcın Höyük im Nordwesten Anatoliens in der heutigen Türkei auf. Aber inmitten des Großstadtgetöses, zwischen den vorüberzischenden Metrozügen, beschwören die in Yenikapı in uns einen Nachhall vom damaligen Lärm herauf. Mit etwas Fantasie sehen wir die Füße vor uns, wie sie angehoben werden und in den Boden stampfen. Vielleicht bewegten sie sich nicht zielgerichtet, doch für uns stehen sie jetzt jedenfalls still. Aber Welch langen zeitlichen Weg haben sie bis zu uns zurückgelegt!

Hände

Am helllichten Tag ist es stockfinster, weil sich hier herein kaum Licht verirrt. Der Mann kennt die Dunkelheit und die Angst, die einen beim ersten Besuch überkommt. Schon der Weg bis dorthin ist körperlich wie seelisch eine strapaziöse Reise, eine *Tour de Force*. Wenn er aus diesem Loch wieder austritt, ist er jedes Mal völlig erschöpft.

Hier dringt nur ein blasser Widerschein ein. Die Sonne steht hoch am Himmel, sodass der Kontrast zwischen Licht und Schatten, zwischen Hell und Dunkel in die Augen sticht. Falls doch ein Strahl Licht einfällt, verliert er sich zwischen den gewellten Felswänden. Und die kennt er, weiß genau, wie sie beschaffen sind, denn er hat sie buchstäblich immer wieder an seinen Handflächen gespürt. Er weiß, dass das Wasser ihnen im Verlauf der Jahre ihre Gestalt gegeben hat und dass all diese Kratzspuren von Höhlenbären (*Ursus spelaeus*) stammen. Einen hat er kürzlich gesehen, flüchtig, für einen Augenblick nur, weil er wie der Blitz hinein- und wieder herausgeschossen ist.

Wenn er eintritt, muss er sich mühselig Schritt um Schritt vorantasten. Der Boden ist uneben und glitschig. Schwierig ist es immer. Obwohl er nicht ungeschickt und Dunkelheit fast schon gewohnt ist, zieht er sich oft Verletzungen zu. Nur sein Sohn springt mit spielerischer Leichtigkeit wie ein Steinbock (*Capra pyrenaica*) ins Vergnügen.

Und erst der Weg dorthin. Das Tal zwischen den felsigen Hängen ist rau, zerklüftet und stets von Tieren bevölkert. Sie steigen die Bergflanke herab, hinter der die Sonne untergeht. Es sind unglaublich viele, ihr Gebrüll erfüllt immer wieder die Luft, und seine Gruppe hat sie zu jagen und zu erlegen gelernt. Vor allem Wildpferde (*Equus ferus*) und Wisente, aber auch der prachtvolle Auerochse (*Bos primigenius*), der inzwischen nicht mehr unter uns weilt.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de